Das Solothurner Bauernhaus vor hundert Jahren

Autor(en): **Strohmeier, Urs Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **8 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860744

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nomie und spätern Rektor der Universität Bern ist ein langer und besonders in seinem Endstück sehr steiler Weg. Nur wenige vermögen diesen zu gehn. Einen solchen Weg im praktischen Lehramt sollte man eigentlich jedem Hochschullehrer wünschen. Jeder Lehrer einer folgenden Schulstufe sollte die vorangehende praktisch erprobt und erfahren haben und so die geistige Entwicklung und Aufnahmefähigkeit eines jeden Schüleralters kennen lernen; dann würde an den Schulen auch weniger über die Köpfe hinweg geredet.

Professor Mauderli hat als Lehrer und Inspektor alle Schüleralter kennen gelernt. Er hat Verständnis für alle guten und schwachen Seiten der heranwachsenden Jugend und will nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch Mitarbeiter an der Erziehung der ihm im Unterricht anvertrauten jungen Menschen sein. Er regt seine Schüler zu geistiger Arbeit an, steht ihnen mit Rat und Wohlwollen bei und wirkt durch das Lehrervorbild auf die Lebenseinstellung der jungen Menschen ein. Mit seinen ehemaligen Schülern fühlt er sich zeitlebens verbunden und interessiert sich auch von Bern aus um ihr Wohlergehen und ihren Lebensgang, wo immer sich ihm dazu Gelegenheit bietet. Aber auch sehr viele seiner einstigen Schüler halten Augenverbindung mit ihrem ehemaligen hochgeschätzten Lehrer und erinnern sich gerne der bei ihm genossenen Unterrichtsstunden.

Wenn Professor Mauderli nun von seinem praktischen Lehramt zurücktritt, so betrachtet er damit sein Lebenswerk keineswegs als vollendet. Nun gedenkt er sich mit jenen wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, zu denen ihm das reichbeladene Unterrichtsprogramm der Hochschule die nötige Zeit vorenthielt. Vieles, was er in seiner langjährigen wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit an Erkenntnissen gewonnen hat, wird er für die studierende Jugend bearbeiten und so mit ihr auch fernerhin verbunden bleiben. Das wird ihm das Heruntersteigen vom Katheder, auf dem er als Privatdozent, ausserordentlicher Professor und Ordinarius während siebzig Semestern Vorlesungen gehalten hat, erleichtern. Zu diesem Teil seiner Lebensarbeit beglückwünschen ihn seine dankbaren ehemaligen Schüler und wünschen ihm noch viele Jahre beschaulicher wissenschaftlicher Arbeit. — Professor Sigmund Mauderli ist und bleibt ein Freund der Jugend, seiner ehemaligen Schüler und seiner geliebten solothurnischen Heimat.

Das Solothurner Bauernhaus vor hundert Jahren.

Von Urs Peter Strohmeier.

Wo immer ein Bächlein von der Südseite des Berges herunterrinnt und ihm zur Seite ein vor rauhen Windzügen gesichertes Tälchen zum Aufenthalt anlockte, da bauten unsere Urväter ihre Wohnungen hin, da entstanden Höfe, Weiler, Ortschaften und Dörfer. Wir finden alle Dörfer des Kantons mit weniger Ausnahme in einer solchen Lage. Reines Wasser, eine sonnige Lage, fruchtbarer Boden, das haben Anbauer notwendig.

Vormals bestanden die Dörfer der Ebenen aus Strohhäusern; in den Berggegenden waren die Häuser mit Schindeln oder Dielen bedeckt und mit

Steinen belastet, die man später spottweise Ankenballen nannte. Die letzte Art Häuser sind mit Ausnahme der Sennhütten gänzlich verschwunden. Gemauerte und mit Ziegeln gedeckte Häuser waren sehr selten; der gnädige Herr Landvogt und der Hochw. Herr Pfarrer wohnten in solchen. Die Häuser der ältern Dörfer sind überall nahe zusammengebaut; dies war in der unsichern Zeit notwendig. Aber wehe solchen Dörfern, wenn Feuer ausbricht! Ganze Häusergruppen werden rettungslos ein Raub der Flammen. Strohhäuser aus den dunkeln, finstern Zeiten des Mittelalters haben auch ein dunkles, finsteres Aussehen; ist es doch, als trügen sie das Gepräge dieser für den Landmann so traurigen Zeit. Sie haben ein tief herabhängendes Dach; deswegen ist die Stube dunkel, obwohl die Fenster so breit sind wie die vordere Seite derselben. Der Tisch ist rund; über ihm schwebt, als vielbesuchter Ruheplatz der Fliegen, eine aus Papier geschnittene Taube, den hl. Geist vorstellend. In einem Behälter hinter Glas sind Bildchen und Täfelchen oder andere Siebensachen aufgestellt, Geschenke der Kapuziner oder der Base Klosterfrau; ein unförmlich geschnitztes Kruzifix und mit grellen Farben angemalte Tafeln hangen an der Wand; die Stubentüre ist mit einer mit Zinnober überstrichenen und mit Rauschgelb geschmückten Einsiedlermuttergottes, oder dem Weg zum Himmel, oder dem Haussegen geziert. Zur Seite der Stube ist das von ihr durch eine Alkove getrennte Stüblein; über den grossen Ofen hinauf, zu dessen Seite die Schwarzwälder-Uhr hängt, gelangt man durch das sogenannte Gadenloch in die Kammer, Gaden genannt, die gar finster, schwarz und russig ist; die Küche, durch welche man in die Stube gelangt, ist hoch; oberhalb dem Feuerherd ist eine aus Weiden geflochtene und mit Lehm angestrichene Decke; sonst wird sie nur mit Laden bedeckt, zwischen deren Fugen das Stroh in die Küche herunterhängt. Wenn gefeuert wird, verbreitet sich der Rauch im ganzen Hause, um einen Ausweg zu finden. Ein Gang trennt Wohnung und Scheuerwerk; an seiner Seite liegt der Viehstall, dann folgt die Tenne, Pferdestall, ein Wagenschuppen, wo die Schweineställe angebracht sind. An den Türen des Hauses findet man hie und da noch, ich glaube sonst in wenig andern Ländern, jenen schönen Wahlspruch der hl. Agatha: Mentem sanctam spontaneam! deo honorem! patriae liberationem! welcher in der alten Zeit mit seiner Kirchensprache zur Zauberformel gegen Viehseuche herabgewürdigt worden zu sein scheint. Die Kornspeicher liegen in der Hofstatt einzeln und sind ganz aus Holz gebaut.

Die soeben beschriebenen Strohhäuser vermindern und verschönern sich jährlich. Häuser ganz aus Holz zu bauen und mit Stroh zu bedecken, wird nicht mehr gestattet. So wie der Geist des Volkes sich aufhellt und die Bildung ihn erleuchtet, so werden auch seine Wohnungen heiterer und heimeliger; helle oder dunkle, luftige oder dumpfe Wohnungen haben auf den Charakter des Volkes den grössten Einfluss. Gegenwärtig werden die Häuser nicht mehr ineinander hineingedrängt, sondern man stellt sie auf weite, gesunde Räume. Grosse, stolze Gebäude von städtischem Aussehen werden in allen Dörfern, selbst auf den Bergen, häufig angetroffen. Die Wohnung besteht da meistens aus zwei Stöcken; dieser sind zwei geräumige Tenne, zwei Ställe und ein oder zwei Wagenschuppen angefügt. Vor dem Wohngebäude liegt immer ein netter Blumengarten. Solche Wohnungen zeugen vom Wohlstande des freien schweizerischen Landmanns.